

**DER
GNADENLOSE
MICHAEL SLADE**

Aus dem kanadischen Englisch übersetzt
von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Cutthroat*
erschien 1992 im Verlag Signet.
Copyright © 1992 by Michael Slade

1. Auflage Januar 2015
Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Danielle Tunstall
Lektorat: Alexander Rösch
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-339-6
eBook 978-3-86552-340-2

Teil 1

SCHÄDEL

Es besteht kein Zweifel, dass sich die induktiven und prädiktiven Fähigkeiten des menschlichen Gehirns im Laufe der Evolution in erstaunlichem Maße weiterentwickelt haben. Sie ermöglichten dem Menschen die großartigsten Entdeckungen über die gesetzmäßigen Vorgänge der Natur und in ihm selbst. Dieser Hang zum Fragenstellen entspringt dem drängenden Bedürfnis nach gesichertem Wissen, das eine charakteristische und manchmal schmerzvolle Eigenheit des Menschen ist. (...)

Das hat den Menschen zu den zwei vielleicht größten Entdeckungen von allen geführt, nämlich zum einen, dass jedes Individuum einmal sterben muss, und zum anderen, dass es eine Zeit gab, in der keine menschlichen Wesen existierten. Dieses Wissen erschreckt uns noch heute und wirkt auf viele Menschen so unbefriedigend und verunsichernd, dass sie Geborgenheit in der Erfindung von Mythen suchen, wie es der Mensch wahrscheinlich schon immer getan hat, seit er zu denken und zu reden begann.

J. Z. Young

AN INTRODUCTION TO THE STUDY OF MAN

BLUTIGES GRAS

Tal des Little Bighorn River, Montana-Territorium

Sonntag, 25. Juni 1876, 13:00 Uhr

Der Pfeil traf ihn ins linke Auge. Tief drang der gefiederte Schaft in den Kopf ein. Ein Ruck ging durch den Oberkörper, die Arme flogen auseinander, sein Pferd bäumte sich auf und warf ihn aus dem Sattel. Knochen knackten, als der Soldat vor die Füße von Lieutenant Colonel George Armstrong Custer stürzte.

»Wo zur Hölle bleibt Reno?«, schrie Custer durch den Schlachtenlärm. Er wirbelte herum und feuerte den Webley-Revolver auf einen heranstürmenden Cheyenne ab. Der Schuss traf ins Schwarze.

Der Colonel stand unterhalb der Kuppe eines Hügels nördlich vom Medicine Tail Coulee. Seine blonden Locken waren kurz geschnitten, die Stoppeln an den Wangen nach dem dreitägigen Ritt durch das raue Gelände mit Alkalistaub verkrustet. Schmutz bedeckte die Hose aus Hirschleder, deren Beine in kantigen Kavalleriestiefeln steckten. Schweiß tränkte das rote Tuch, das er sich um den Hals geknotet hatte. Sein einst weißer breitkrempiger Schlapphut – in der Hitze des Gefechts vom Kopf gefegt – lag zertreten zwischen den Salbeisträuchern zu seinen Füßen.

In diesem Moment wies nichts mehr auf den adretten, schneidigen Reitersmann hin, der 1868 das Siebte Kavallerieregiment zu Ruhm und Ehre geführt hatte, indem er aus einem tosenden Unwetter herauspreschend Black Kettles schlafendes Lager am Washita River vernichten ließ. Von dem Mann, einst als größter Indianerkrieger der U. S. Army gefeiert, blieb nur noch ein erschöpfter, abgerissener Soldat übrig, der dem jungen Trompeter an seiner Seite Befehle zubrüllte, während er verzweifelt um das eigene Leben kämpfte.

»Zusammenrücken, gottverdammte, zusammenrücken!«

»Verflucht, Jungs, haltet die Stellung! Was soll das werden? Eine Meuterei?«

»Calhouns Männer sollen absitzen und als Plänkler vorrücken!«

Sergeant Robert Hughes von der Kompanie K trug Custers Kriegsfahne. Der Schwalbenschwanzwimpel mit den roten und blauen Balken und den beiden gekreuzten Säbeln signalisierte, dass sich der Colonel auf dem Schlachtfeld aufhielt. Als Custer den Rahmen seines Webley nach oben klappte und mit Kaliber-450-Messingkugeln aus dem Patronengurt nachlud, schrie Hughes auf: »Oh Gott! Tom ist tot!« Captain Tom Custer, der Bruder des Colonels, hatte eine Kugel zwischen die Augen kassiert. Blut und Hirnmasse verteilten sich über den entsetzten Fahnenträger.

»Da kommen sie!«, rief der Trompeter. »Schwarz wie die Hölle und dicht wie Prärie gras! Himmel, wir werden alle sterben!«

Oben auf der Anhöhe, die später als Battle Ridge bekannt werden sollte, blockierte ein Hain riesiger Pappeln Custers Sicht auf das unten am Fluss gelegene Indianerdorf. Als er ungläubig auf das Blutbad vor seinen Augen starrte, wurde ihm klar, dass sie es mit weitaus mehr Feinden als erwartet zu tun hatten. Der Colonel wusste nicht, dass die Sioux und Cheyenne in sieben Zeltkreisen lagerten, die sich auf eine Strecke von sechs Kilometern verteilten. Dort hatten sich die drei Trecks – jeweils mit einer deutlich erkennbaren Spur aus Zeltpfosten als Hinweis auf ihre Größe – kurz vor dem Kavallerieangriff getroffen.

Custer galt als launenhafter Mann mit gewaltigem Ehrgeiz. Als Befehlshaber, für den Angriff und Sieg den gleichen Stellenwert einnahmen, stand es für ihn schlichtweg nicht zur Debatte, sich aus einem Gefecht zurückzuziehen. Vor drei Tagen waren seine Scouts auf frische Treckspuren gestoßen, also hatte er dem Siebten Kavallerieregiment befohlen, die

Fährte durch die ausgetrockneten Wolf Mountains bis zum Lager der Indianer zu verfolgen. Er beabsichtigte, die Rothäute beim Angriff in die Zange zu nehmen, deshalb hatte er seine 615 Männer in drei Bataillone aufgeteilt. Der Colonel, der die Angriffsspitze persönlich anführte, während Reno den Flankenangriff leitete, war mit seinem Bataillon in ein Lager galoppiert, in dem sie nicht nur auf die von ihnen verfolgten Indianer stießen, sondern auch auf Krieger der anderen beiden Trecks. Seine Männer waren im Verhältnis zehn zu eins unterlegen. »Custers Glück«, wie es viele nannten, hatte ihn verlassen.

Wie Bienen, die aus ihrem Stock ausschwärmten, stürzten sich die Sioux und Cheyenne anschließend in einem erbitterten Gegenangriff auf die Soldaten. Die Hunkpapa-Sioux, darunter Black Moon, Crow King und Gall, kamen halb bekleidet aus ihren Tipis gestürmt, um sich dem Angriff der Langmesser entgegenzuwerfen – einige mit den prächtigen Kriegshauben der Plains-Stämme geschmückt, andere mit Federn im Haar, die eingekerbt wurden, wenn sie Kehlen durchschnitten und Köpfe skalpiert hatten, oder gespalten, nachdem sie viele Wunden erlitten hatten.

Cheyenne-Krieger wie Dull Knife, Flat Hip und Ice Bear hatten sich auf die *Wasichu* gestürzt, um ihren Rückzug zu erzwingen, einige mit Winchester-Gewehren oder älteren Vorderladern bewaffnet, andere mit Pfeil und Bogen oder langen gefiederten Lanzen, wieder andere mit zweischneidigen Tomahawks. Crazy Horse und die Oglala-Sioux, deren Rösser als stolzes Symbol für jeden getöteten Feind mit einem Handabdruck versehen wurden, gallopierten hinter Custer und seinen Männern her und trieben die Weißen über die komplette Anhöhe.

Durch Schlachtenlärm und Wolken aus Rauch und Staub stießen Rain-in-the-Face und Pemmican und Hump und Weasel Bear den Kriegsschrei »*Hoka hey!*« aus, während andere ein Tremolo erklingen ließen oder die Luft mit schrillen

Pfiffen durchschnitten. Ein Teton-Sioux namens The Lung galoppierte in einer perlenbesetzten Jacke mit Säumen aus Menschenhaar vorbei. Die Sans Arc – ohne Bogen – stürzten sich ins Handgemenge mit den ›kranken Gesichtern‹, ihre Leiber behangen mit Talismanen, die ihnen Geisterkräfte verleihen sollten: hier ein Eulenschnabel an einem Riemen, dort ein Kojotenfell.

In dieses Chaos aus Schüssen und wiehernden Pferden – auf dieses Schlachtfeld, auf dem panische Pferde mit leeren Sätteln wild umherirrten – stürzten sich Bad Soup und Comes Again, Low Dog und Spotted Eagle; Feathered Earring, Bare Ribs, Flying Hawk und Iron Thunder; Blue Cloud und Belly Fat sowie Man-Who-Walks-His-Dogs – eine endlose Horde wütender Reiter, die in die Schlacht stürmten und die *Mini-hanskapi* niedermetzelten, während Nachzügler, verwundet und sterbend, um ihr Leben flehten. Die Schlacht verwandelte sich jetzt in ein Rückzugsgefecht, fort vom Fluss und die Hohlwege hinauf ... hoch zur Kuppe der Anhöhe zu Custer ... sie kämpften und stürzten, feuerten über die Schulter nach hinten: Soldaten auf der Flucht ... zurück, zurück, immer weiter zurück trieben die Sioux die Männer und kreisten sie ein.

»Blasen Sie zum Sammeln!«, rief Custer.

Als der Trompeter nicht reagierte, versetzte Custer ihm eine Ohrfeige. Der Mann fiel auf die Knie und brabbelte hysterisch vor sich hin.

»Was soll dieser Unfug, Mann? *Ich* führe hier das Kommando!« Custer schlug ihn noch einmal. »Nun geben Sie endlich das Signal!«

Der Klang des Horns beorderte die Überlebenden zur Kuppe des Hügels. Halb verstümmelte Soldaten schleppten sich durch das blutgetränkte Gestrüpp, während Indianerpferde an ihnen vorbeipreschten, gefolgt von niedersausenden Tomahawks. Reiter, die noch im Sattel saßen, erschossen ihre Tiere, um hinter den Kadavern in Deckung zu gehen. Ein

Kavallerist schnitt eine Grimasse, als sich ein Speer durch seine Brust bohrte; Halfter, Lasso, Sattel und Satteldecke lösten sich von seinem Pferd, und er stürzte zwischen trommelnde Cheyenne-Hufe.

Kugeln zischten in den Salbei und wirbelten Staubwölkchen auf. Die Luft färbte sich schwarz vom Pulverdampf, der von den Gewehrläufen aufstieg. 75 Todgeweihte bildeten einen Verteidigungsring, die vorderen kniend, damit die Männer hinter ihnen feuern konnten. Mathey, Slaper, Frett, Girard und Edgerly fielen. Luther Hare schrie: »Ich hab Ladehemmung!«

»Ich auch«, erwiderte Edward Godfrey, dann riss ihm eine Teton-Kugel das Gesicht weg.

Einer nach dem anderen fraßen sich die .45/70-Springfield-Karabiner fest. Überhitzte Auswurfhaken schnitten durch Geschosshülsen wie durch Butter und klemmten verbrauchte Patronen in der Kammer fest. »Nehmt die Seitenwaffen!«, forderte Custer, als der Verteidigungsring zusammenbrach. Wer ihn hörte, zog seinen Peacemaker-Colt.

Das Schlachtfeld war mittlerweile so stark eingenebelt, dass Indianer und Weiße gleichermaßen auf ihre eigenen Männer schossen, Freund und Feind bloße Schatten in einem Schleier aus Rauch. Vom Siebten Regiment hielten sich nur noch 20 Mann auf den Beinen. Einige versuchten, von der Anhöhe zu fliehen. Die Zurückgebliebenen richteten entschlossen ihre Waffen auf die Deserteure.

Einer von denen, die zu fliehen versuchten, war ein Zivilist namens Francis Parker: ein schlaksiger Kerl von einem Mann und erst kurz vor dem Angriff zu dem Kavallerieregiment gestoßen. Bei Custers törichter Attacke hatte er sich zunächst zurückfallen lassen, war beim Zurücktreiben der Truppen aber doch in die Kampfhandlungen hineingezogen worden.

Ein anderer, Lieutenant Harrington, hatte sich das Pferd eines Verwundeten genommen. Er brach durch die Reihen der Sioux und galoppierte das Tal des Little Bighorn River hinab. Die Indianer verfolgten ihn mit Old Bear an der Spitze, aber

die Angst verlieh Harringtons Ross Flügel. Fast schien es, als könnte er entkommen, als der Lieutenant unerwartet seinen Revolver zog und sich in den Kopf schoss. Er starb nach dem ungeschriebenen Kodex des *Frontiersman*: »Wenn du in einen Kampf mit Indianern gerätst, heb dir die letzte Kugel für dich selbst auf.«

Oben auf der Anhöhe waren Custer und Hughes die letzten Überlebenden. An der Linken nur den Handschuh, in der Rechten den Revolver stand der Colonel über dem Trompeter, der sich zuckend im Gras wand, die Kehle von einem Cheyenne-Pfeil durchbohrt. Hughes, halb kniend, hielt standhaft die Fahne umklammert und zielte mit seinem leeren Revolver auf die Sioux. Als ein Tomahawk ihm den Schädel spaltete, stürzte er mit einem Wimmern zu Boden.

Erbost über den Anblick seiner zerfledderten Fahne, die in den Staub getrampelt wurde, rief der Colonel: »Verdammt will ich sein, wenn mich so eine heidnische Rothaut ins Jenseits befördert!«

Rain-in-the-Face galoppierte heran, doch Custer ging dem Angriff aus dem Weg, indem er sich die Mündung seiner Waffe so dicht an den Kopf hielt, dass sie die Haut schwärzte. Mit einem platzierten Schuss in die Schläfe nahm er sich das Leben.

Als Custer tot war, endete der Kampf der Indianer gegen das Siebte Kavallerieregiment, aber eine halbe Stunde später umkreisten sie noch immer das Schlachtfeld, schreiend und kreischend, während sie die Leichen mit Pfeilen spickten und wieder und wieder erschossen. Sie wirbelten um *Custer's Last Stand* wie Stromschnellen um einen Felsen.

Die Sonne hatte sich von Beginn bis Ende des Gefechts nur wenige Stangenbreiten weit bewegt.

Das Aufräumen dauerte länger.

The Lung, breitschultrig und drahtig, war der Medizinhäuptling der Teton-Sioux. Er hatte für den Aufstieg zur

Anhöhe seine perlenbesetzte Jacke abgelegt und stand mit bloßem Oberkörper unter der sengenden Sonne. Er ließ den Blick über das Schlachtfeld schweifen und dachte: *Heute kochte das Blut meines Volkes, aber ihre Herzen sind kalt.*

Plappernde Squaws entkleideten die Leichen der Weißen. Um sie herum lagen Haufen von Kriegsbeute für den Abtransport bereit: Tabakbeutel, Taschenuhren, Geldbörsen, Whiskeyflaschen, Waffen, Sättel, Fahnen und Fotografien. Die kräftigeren Frauen verstümmelten die Toten, trennten die Gliedmaßen und Köpfe jener ab, die von den Kriegern skalpiert worden waren. Ein Trio von Männern ritt mit Trophäen an seinen Speeren vorbei, einer streckte die abgetrennte bärtige Wange eines Majors in die Höhe. Der letzte Überlebende des Siebten Regiments humpelte über das Feld: Captain Myles Keoghs schwarzmähniger Rotfuchs Comanche. Das verletzte Pferd war halb tot vom Blutverlust.

Von allen Toten auf dem Schlachtfeld befand sich Captain Tom Custers Leiche im übelsten Zustand. Der Bruder des Colonels lag mit dem Gesicht nach unten unweit der Hügelkuppe, sein Schädel von mehrfachen Tomahawkschlägen zerschmettert. Die Indianer hatten ihm jede einzelne Haarsträhne vom Kopf skalpiert, mit Ausnahme eines kleinen Büschels am Halsansatz. Rain-in-the-Face hatte das Herz des Captains herausgeschnitten und gegessen, damit die Tapferkeit des Feindes auf ihn überging.

Die Leiche des Colonels hatte man als einzige nicht skalpiert. Stattdessen bohrten sie Ahlen in seine Ohren, damit »Gelbhaars« Geist die Beschwerden der Indianer besser hören konnte. Es gab zwei Wunden im Körper des Colonels: den Schuss in die Schläfe und ein Loch in seiner Brust. Als The Lung sich neben den Leichnam hockte, starrten Custers trübe Augen leer zu ihm hoch.

»Manchmal, *Pahuska*, sind Träume weiser als das Wachen. Was sich heute ereignet hat, entspricht dem, was prophezeit wurde.«

The Lung verscheuchte einen Schwarm Fliegen.

»Die Black Hills sind kein Schnee, der zwischen unseren Händen zerschmilzt, sondern die Heimat von Wakan-Tanka, dem größten aller Götter. Die Wasser der Hügel sind die Tränen seiner Augen, die Erde und alles, was sie enthält, bilden sein alleiniges Reich. Im Schein des anschwellenden Mondes sagtet ihr zu Red Cloud, die Hügel seien unser, solange das Gras wächst und die Flüsse Wasser führen. Der Vertrag von Laramie verspricht, dass ihr unser Land nicht betretet, und doch kommt ihr, als gehörten die Hügel euch. Dieses gelbe Metall, das ihr anbetet, diese Erde, die euch verrückt werden lässt, sind sie den Preis wert, den wir alle dafür zahlen müssen? Ihr redet und redet, ihr *Wasichus*, aber am Ende sind eure Worte flüchtig wie der Wind.«

Oben kreiste der erste Geier über dem Schlachtfeld.

»Wakan-Tanka berichtete Sitting Bull im Traum von eurem Kommen. Jetzt hat er Bull eine Vision von vielen Langmessern gesandt, die herbeireiten, um euren Tod zu rächen. Bull sagt, wir müssen über die Medicine Line gehen, jenseits der Steinhäufen, dorthin, wo die *Shaglashapi*-Rotröcke das Land der Großen Weißen Mutter schützen.

Pahuska, der Traum eines Volkes starb heute in deinem Blut. Du hast uns von unserem Land vertrieben. Aber in vielen Monden werden wir Lakota zurückkehren. Am Ende ist die Erde alles, was bleibt.«

The Lung wurde von einem entsetzlichen Schrei abgelenkt. Monate vor dieser Schlacht auf der Greasy-Grass-Anhöhe hatte Sitting Bull die Stämme nördlich der Medicine Line gebeten, sich seinem Kampf gegen die Weißen anzuschließen. Die Blackfoot lehnten ab, aber die Plains Cree willigten ein, und einer von ihnen, White Owl, sammelte gerade Skalps.

Unter den Soldaten lag ein Mann in der Kleidung eines Zivilisten. Als der Cree seinen Kopf packte und zu schneiden begann, stieß der Weiße einen grauenvollen Schmerzensschrei aus. Der Schrei erregte die Aufmerksamkeit einiger Squaws,

denn eine ihrer Aufgaben bestand darin, Überlebende zur Folter ins Lager zu schleifen. Über dem Fluss schwebte qualvolles Geheul, und hier schickte sich eine weitere Stimme an, in den Chor der Toten einzustimmen.

Während der Zivilist um Gnade flehte, zerrte der Cree ihm die Kleider vom Leib. Unbemerkt fiel ein Notizbuch aus einer Tasche und landete im Unterholz. Als der Mann bis auf seine Unterwäsche entkleidet war, nahmen die Squaws ihn mit, aber erst nachdem White Owl sich seinen Skalp gesichert hatte. Eine Umhängetasche auf dem Boden fiel dem Cree auf. Er kippte sie in der Hoffnung auf weitere Trophäen aus. Zum Vorschein kamen ein großer vergilbter Schädel und ein Buch. Auf dem ledernen Einband fand sich eine Prägung: *Parker's Journal*.

Der Totenkopf wirkte zwei- bis dreimal so groß wie der eines Menschen. Ein längs über die Schädeldecke verlaufender Kamm krönte ihn wie eine Irokesenlocke. Das Fossil war in ein Fischnetz gewickelt, um den Unterkiefer an seinem Platz zu halten. Die Eckzähne ragten vor wie bei einem Raubtier.

Mit einem freudigen Aufschrei stopfte White Owl das Tagebuch und Parkers Kleidung in die Umhängetasche. Er hängte sie sich über die Schulter und bestieg seinen Schecken. Den Schädel auf die Lanze gespießt, lenkte er sein Pferd zum Fluss und verließ das Schlachtfeld.

HECKENSCHÜTZE

San Francisco

Samstag, 14. März 1987, 20:12 Uhr

Die Walther WA2000 mit Grain-Hartkerngeschossen, Kaliber 300, Winchester Magnum 180, erzielt eine Mündungsgeschwindigkeit von 910 Metern pro Sekunde und eine

kinetische Energie von knapp 5000 Joule. Mit anderen Worten: Die Walther kann einen Grizzlybären erlegen.

Der Lauf ist der entscheidende Teil eines jeden Gewehrs, deshalb war der Lauf dieses Exemplars in der Hand des Scharfschützen nach seinen exakten Vorgaben handgefertigt und montiert worden. Längsrillen dienten einer besseren Hitzeverteilung und dämpften die entstehenden Schwingungen. Die Waffe war im Bullpup-Design gebaut. Der Verschluss und das sechsschüssige Magazin lagen direkt unter der maskierten Wange des Attentäters. Der Pistolengriff wies ein Daumenloch für höhere Zielstabilität auf, während der Lauf in einem festen Rahmen saß, sodass der Schaft eine Verlängerung des Verschlussgehäuses bildete. Der Rückstoß wurde dadurch in gerader Linie auf die Schulter des Schützen übertragen, was sicherstellte, dass das Zielfernrohr nicht zur Seite gerissen wurde.

Die Vergrößerungslinse vor seinem Auge, ein 2,5-10x-Zoom-Zielfernrohr, hielt er vom Hoteldach steil nach unten gerichtet. Das Fernrohr visierte das Glasdach der Conservatory Lounge 15 Stockwerke tiefer an, das Fadenkreuz fixierte die Stirn des Mannes, der nun an das Rednerpult trat. Der behandschuhte Finger des Attentäters legte sich um den Abzug.

In der Conservatory Lounge des Carlton Palace Hotels hielt die American Bar Association, die US-Anwaltskammer, ihre Tagung ab. Das Summen Hunderter Stimmen hallte durch den riesigen Saal. Richter und Juristen nippten nach dem Essen an ihren Likören und plauderten miteinander, während Hotelangestellte die Tische abräumten. Die Lounge hatte man 1909 erbaut, als Ersatz für einen Tanzsaal, der dem Erdbeben von 1906 zum Opfer gefallen war. Der opulente Salon mit vergoldeten Wänden, seidenen Vorhängen und Kristalllüstern besaß eine Decke, die sich aus 10.000 Glaselementen zusammensetzte. An diesem Abend lag der Saal unter einem

Baldachin von Sternen und wurde, abgesehen von einem Strahler auf dem Podium, nur schwach beleuchtet. Der Vorsitzende der ABA wandte sich an das Publikum.

»Ladys und Gentlemen, verehrte Richter, Mitglieder und Gäste. Es ist mir eine Ehre, Ihnen den Redner des heutigen Abends vorstellen zu dürfen. Begrüßen Sie mit mir den vermutlich fortschrittlichsten Rechtsvertreter seit Lord Denning: Richter Hutton Murdoch vom Berufungsgericht British Columbia.«

Unter Applaus überließ er das Podium einem Mann Mitte 60 im Smoking. Als sein zerfurchtes, markantes Gesicht im Scheinwerferlicht auftauchte, verebbte das Lärmen der Tagungsteilnehmer zu einem Flüstern. Die Präsenz des Redners wirkte ebenso beeindruckend wie die von F. Lee Bailey oder Edward Marshall Hall.

»Herr Vorsitzender, meine Kollegen Richter, Mitglieder der Anwaltskammer. Kanada kann sich in der Tat glücklich schätzen, die Vereinigten Staaten als Nachbarn zu haben, denn Ihre Verfassung ist ein Jahrhundert älter als unsere. Wir befinden uns daher in der beneidenswerten Lage, aus Ihren Fehlern lernen zu können.

Wenn ich von ›Ihren Fehlern‹ rede, so meine ich dies nicht in despektierlicher Absicht, denn jede Nation wird auf dem Amboss ihrer Geschichte geschmiedet. Wir konnten davon profitieren, die Ergebnisse Ihrer ersten Rechtsordnungsbemühungen zu betrachten, bevor wir unsere eigenen Gesetze entwarfen – ein Vorteil, den der Vorreiter naturgemäß nicht genießt. Die Ähnlichkeiten zwischen unseren Ländern resultieren aus den Verfassungskonzepten, die wir von Ihnen übernommen haben. Die Unterschiede markieren jene Aspekte, die von uns verworfen wurden.

Ich möchte zunächst auf die Unterschiede zu sprechen kommen: Amerika ist eine Republik, die aus einer Revolution hervorging. Aus diesem Grund garantiert Ihre Verfassung Ihnen das Recht, Waffen zu tragen. Heute lassen sich die

Folgen dieses Artikels der Verfassung erkennen: Die Bevölkerung der USA ist zwar nur zehnmal so groß wie unsere, trotzdem kommen im Jahr 1985 auf fünf Todesfälle durch Handfeuerwaffen in Kanada insgesamt 8092 in Ihrem Land. Allein in den letzten fünf Monaten wurden 135 Schusswaffen von amerikanischen Touristen beschlagnahmt, die vom Bundesstaat Washington aus die Grenze überquerten, weshalb unsere Verfassung – von Ihrem Vorbild lernend – dieses Recht nicht gewährt und auch nie gewähren wird.

Als Amerika im 18. Jahrhundert die politische Macht zwischen dem Kongress und den Bundesstaaten aufgeteilt hat, verlieh Ihre Verfassung den Staaten die Kontrolle über das Strafrecht. Heute bedeutet das dadurch entstandene Durcheinander, dass für einen Mörder, der die Grenze zu einem anderen Bundesstaat überschreitet, ein Auslieferungsantrag gestellt werden muss, während abhängig davon, *wo* er sein Opfer ermordet hat, er entweder sein Leben verwirkt oder eines Tages wieder in Freiheit leben kann.

Was glauben Sie, wie viel sicherer Amerika wäre, wenn Ihre Polizei so wie unsere Mounties jeden Straftäter automatisch von Küste zu Küste verfolgen könnte? Von Meer zu Meer ist unser Strafrecht einheitlich, denn wir – wieder von Ihrem Vorbild lernend – haben diese Macht einheitlich in die Hände der Bundesregierung gelegt.«

Ein Betrunkener im Publikum rief: »Ihre Gesetze würden die meisten von uns arbeitslos machen! Wer will schon Sicherheit, wenn Anwälte hungern müssen?«

Murdoch ignorierte ihn.

»Amerika besiedelte den Wilden Westen, indem es die Schleusentore für Abenteurer und Glücksritter ohne gesetzliche Einschränkungen öffnete. In der Folge mussten große Anstrengungen unternommen werden, um das daraus resultierende Chaos unter Kontrolle zu bringen. Bei Ihren legendären Helden des Westens – Wyatt Earp, George Custer, Bat Masterson – handelt es sich in Wahrheit um Rebellen, denn

die Art und Weise, *wie* sie Ihr Territorium besiedelten, führte zu einer Situation, in der Sie, Ladys und Gentlemen, sich später gezwungen sahen, Feuer mit Feuer zu bekämpfen. Die heutige Kriminalitätsrate der USA ist ein Indiz für mangelnden Respekt vor dem Gesetz. Ihre Expansion hat in letzter Konsequenz eine Ethik der Autoritätsmissachtung gefördert.«

Der Betrunkene rief: »Was soll diese Selbstbeweihräucherungsscheiße?«

Murdoch hielt einen Moment inne und funkelte den Mann an. Die Menge reckte die Hälse, um einen Blick auf den Zwischenrufer zu erhaschen, der sich auf seinem Stuhl lümmelte, das Hemd mit Rotwein bekleckert, und die Asche seiner Kippe auf den Boden schnippte. Er genoss seinen kurzen Augenblick des Ruhms, wie ihn Andy Warhol versprochen hatte, und winkte lässig in die Menge.

Der Richter wandte sich erneut seinen Notizen zu.

»Anfang der 1870er-Jahre gab es noch keine weißen Siedler auf unseren Prärien westlich von Manitoba. Erst das Verfassungsgesetz von 1867 hat Kanada als Nation begründet. Unsere eigene Regierung befürchtete damals unseren Untergang, sollten die Amerikaner sich an ihrer Westküste nordwärts wenden, um sich unser unbesiedeltes Land unter den Nagel zu reißen. Schon hatten sich amerikanische Whiskeyhändler in Fort Whoop-Up im heutigen Alberta verschanzt.

Nach der Riel-Rebellion von 1870 schickte die Armee zwei britische Offiziere – William Butler und Wilfred Blake – mitten im tiefsten Winter über die Prärien, um die dortige Lage zu erkunden. Auf Empfehlung der beiden Männer wurde 1873 die North-West Mounted Police ins Leben gerufen. Noch im gleichen Jahr brach sie zum Großen Marsch nach Westen auf, um Fort Whoop-Up auszulöschen.

Da die Mounties Indianergebiet durchqueren mussten, wurden sie mit roten Uniformjacken ausgestattet. Traditionell empfanden die Cree und Blackfoot großen Respekt vor den Rotröcken von Königin Viktoria. Während ihres Trecks in die

Rocky Mountains errichteten die Mounties Posten entlang des Weges, und als später die ersten Siedler kamen, um den Westen zu erschließen, fanden sie Ordnung und Recht bereits fest etabliert vor. Von Ihnen lernten wir, die Lage nicht außer Kontrolle geraten zu lassen.

Kanada ist ein obsessiv gesetzestreu Land. Welche andere Nation der Welt ist zuallererst für ihre Polizei bekannt? All unsere legendären Wildwesthelden – James Walsh, Sam Steele, Wilfred Blake – waren Angehörige der North-West Mounted ...«

»Sie haben einen vergessen!«

Der Betrunkene meldete sich erneut zu Wort.

»Was ist mit Sergeant Preston und seinem Wauwau King? Sind das auch Ihre Helden?«

Murdoch zögerte, überlegte wohl, ob er auf den Zwischenrufer eingehen sollte.

Ein Murmeln der Vorfreude ging durch die Menge, denn nichts lieben Anwälte mehr als eine ausgewachsene verbale Schlammschlacht.

15 Stockwerke über dem Richter drückte der Scharfschütze den Abzug.

Da die Walther einen Schalldämpfer trug, war das einzige Geräusch, das außer dem Splittern des Glasdachs die Nacht durchdrang, der Überschall-Peitschenschlag des Hochgeschwindigkeitsgeschosses.

Die Kugel krachte durch die Kuppel der Conservatory Lounge, zerschmetterte die Stirn von Richter Hutton Murdoch und atomisierte sein Gehirn.

Blut und Knochensplitter spritzten über die verdutzten ABA-Honoratioren am Vorstandstisch.

Einen Moment lang verharnte der kopflose Körper des Richters im grellen Licht des Strahlers, bis das, was von dem Kanadier übrig war, hinter dem Pult in sich zusammenfiel.

Eine Stunde, bevor der Schuss abgefeuert wurde, traf Chuck Fraser überrascht mit Martin Kwan zusammen. Ihre Wege

kreuzten sich auf dem Flur vor den Türen zur Conservatory Lounge.

»Hey, Martin.«

»Hallo Chuck.«

»Was machst du denn hier?«

»Das Gleiche wie du: das Finanzamt bescheißen.«

Fraser grinste. »Ich doch nicht. Ich wohne hier. Kann mir erst nächstes Jahr wieder einen Gratisurlaub leisten.«

Martin legte den Kopf schräg und zog eine Augenbraue hoch. »Chuck, du kommst mir ... jünger vor. Ich erkenn dich kaum wieder.«

»Die Wunder der modernen Wissenschaft, mein Freund. Man ist nur so alt, wie man aussieht. Hey, wenn du mir gesagt hättest, dass du kommst, hätt ich etwas vorbereitet.«

»Die Reise war ziemlich kurzfristig. Letzte Woche habe ich noch nicht gewusst, dass ich hier runterfliege.«

»Bist du allein?«

»Mit meiner Schwester. Sie ist gerade erst aus Hongkong emigriert und wollte sich mal San Francisco ansehen.«

»Du musst uns miteinander bekannt machen. Wie heißt sie?«

»Lotus.«

»Hübscher Name. Auch Anwältin?«

»Nee. Wirtschaft.«

»Welche Branche?«

»Pharmazeutika. Sie leitet Fankuang Tzu.«

Chuck Fraser war als Anwalt auf das transpazifische Finanzwesen und asiatische Einwanderung spezialisiert. Sein Büro in San Francisco – er unterhielt auch eins in Japan – präsentierte sich als opulente Penthouse-Suite hoch über der Montgomery Street. Der vitaminbesessene Fitnessfreak spielte jeden Tag Squash, beschäftigte seinen eigenen Sushi-Koch und hielt sich ein paar Geishas. Als Verfechter der Philosophie »Wen du nicht schlagen kannst, dem schließ' dich an« besuchte er an diesem Abend die Tagung, um mit

seinem jüngsten Facelifting und einem sündhaft teuren Haarimplantat anzugeben. Chuck hatte an dem genippt, was in der heutigen Zeit als Quell der ewigen Jugend galt.

Martin Kwan zählte – nach Chucks Ansicht – zu den jungen Wilden der Businesswelt, einer von der asiatischen Sorte. Aus dem ovalen Gesicht des Mittzwanzigers stachen kalte, raublustige Augen. Sein perfekt frisiertes schwarzes Haar trug er zur Seite gekämmt und er verzog den Amor-bogen seiner Lippen stets zu einem herablassenden Grübchenlächeln. Seinen dunkelgrauen Chester-Barrie-Anzug, mindestens 2000 Dollar teuer, kombinierte er mit einem blassrosa Hemd und einer passenden Seidenkrawatte. Fraser stellte sich sein Gegenüber bei Sonnenaufgang vor, im Hintergrund ein lachsroter Himmel, wie er flüssig die 108 Bewegungen des taoistischen Tai-Chi absolvierte und sich auf einen neuen Tag voller juristischer Winkelzüge und Tief-schläge gegen die nordamerikanische Industrie vorbereitete. Genau die Sorte von gnadenlosem Schlitzohr, die Chucks Business guttat.

»Wie hat dein Großvater die Nachricht aufgenommen? Tut mir leid, dass ich nicht mehr für ihn tun konnte.«

»Er hat deinen Rat befolgt. Uns bleiben noch andere Optionen.«

»Ich hoffe, er versteht, dass das Problem nicht unsere Quotenregelung ist. Die USA nehmen jedes Jahr nur eine Handvoll Immigranten aus Hongkong auf. Momentan beträgt die Wartezeit etwa 13 Jahre, aber mit den richtigen Beziehungen gibt es immer Möglichkeiten, die Schlange zu umgehen. Ohne die Geschäfte der Firma mit Hanoi hätte ich ihn ins Land holen können.«

»Wir müssen das nicht noch mal durchkauen, Chuck. Er versteht es.«

»Das ist das Problem mit einer Firma, die nur einem Akti-onär gehört – der Besitzer wird für alles verantwortlich gemacht, was die Firma anstellt.«

»Wir wissen, dass du getan hast, was du konntest. Er wird woanders unterkommen.«

Fraser zuckte entschuldigend die Achseln. »Fankuang hat den Nordvietnamesen 30 Prozent ihrer Medikamente verkauft, darunter auch das Thiopental, das verwendet wurde, um unsere Kriegsgefangenen zu verhören. Solche Art von Geschäften verzeihen die USA nicht so leicht.«

Kwan schielte auf seine Rolex, eine aus der Platinkollektion. Fraser verstand das als Hinweis, das Thema zu wechseln.

»Man hört, dass Fankuang wahre Wunder auf dem Gebiet der Organtransplantationen vollbringt. Die Spenderknappheit hierzulande hat einen ziemlich verzweifelten Markt geschaffen. Wie sieht's mit Finderlohn aus, wenn ich euch ein paar Kunden beschaffe?«

»Wie viel?«

»Sagen wir mal 20 Prozent der Kosten.«

»Mach zehn draus.«

»15.«

»Einverstanden.«

Wieder spähte Kwan auf seine Rolex, dann auf die Wanduhr des Hotels. Er wollte sich gerade entschuldigen, als Fraser sagte: »Ich hab da einen japanischen Klienten, der – wie dein Großvater – in den Staaten nicht willkommen ist. Glaubst du, du könntest ihn stattdessen nach Kanada einschleusen?«

»Hat er Geld?«

»Natürlich. Sonst wäre er kein Klient von mir.«

»Ein Vorstrafenregister in Japan?«

»Geldwäscheprobleme mit den Staaten, ist aber nie angeklagt worden.«

»Ich nehme an, er ist auch noch nicht aus Kanada ausgewiesen worden?«

»Hat sich nie aus Japan rausbewegt.«

»Dann sollte es kein Problem sein, ihn nach Kanada zu holen. Unser Einwanderungsgesetz fördert ausländische Investoren. Wenn er 250.000 Dollar in einen fremdfinanzierten

kanadischen Risikofonds steckt oder die gleiche Summe in die Gründung eines inländischen Unternehmens, hat er die Einwanderungsvisa für sich und seine Familie praktisch schon in der Hand. Nach drei Jahren bekommen sie dann die volle Staatsbürgerschaft.«

»Das ist alles? Keine Quoten?«

»Nicht, wenn dein Klient Geld hat. Quoten gelten nur für Suzie aus dem Supermarkt, nicht für die finanzielle Elite. Ottawa bückt sich für jeden, der Geld lockermacht.«

Fraser zwinkerte ihm zu. »Ich hab schon gehört, dass ihr sehr locker seid. Aber das ist der Traum jedes Anwalts.«

»12.000 kanadische Pässe werden dieses Jahr in Hongkong verkauft. In jedem Finanzquartal fließt ausländisches Kapital in Milliardenhöhe nach Kanada. Auf die Weise ist auch Lotus letzte Woche ins Land gekommen. Außerdem konnte sie sich natürlich im Rahmen des Familienzusammenführungsprogramms auf mich als Bürgen berufen.«

Das kam Fraser dann doch etwas merkwürdig vor. Wenn Martin, ein kanadischer Staatsbürger, als Bürge für seine Familienangehörigen auftreten konnte und wenn sein Großvater sich mit Leichtigkeit den Weg nach Kanada erkaufen konnte, warum hatten die Kwans ihm dann im vergangenen Jahr den Auftrag erteilt, seine Einwanderung in die Vereinigten Staaten vorzubereiten?

Doch nun blickte Martin bereits zum dritten Mal auf seine Armbanduhr. »Ich muss los, Chuck. Lotus ist verschwunden. Ich versuche schon seit einer halben Stunde, sie zu finden.«

»Ich hab das gleiche Problem. Dein Landsmann Smolensky ist nirgends in Sicht. Er soll am Vorstandstisch sitzen, wenn Murdoch seine Rede hält.«

45 Minuten vor dem Schuss trennten sie sich.

20:21 Uhr

Arnie Smolensky war ein überaus glücklicher Mann. *Yes, Sir!*

Er kam aus Whalley in British Columbia und hatte sich auf

Bagatellunfälle mit Personenschäden spezialisiert. Der 46-jährige und ziemlich rundliche Anwalt hatte eine Knollennase, abstehende Ohren und eine glänzende Platte, umgeben von einem schütter werdenden Haarkranz. Zu Hause warteten eine fette Frau, der ein Hundefrisiersalon gehörte, drei rotnäsige Blagen, die ihren Vater für einen Trottel hielten, und eine florierende, wenn auch langweilige Anwaltskanzlei, die ausschließlich Klagen wegen Körperverletzung übernahm.

Als Kanadas Verbindungsmann zum Vorstand der ABA nahm er ein- oder zweimal im Jahr an Tagungen der US-Anwaltskammer teil, wo es zu seinen festen Gepflogenheiten gehörte, mal »so richtig einen draufzumachen«. Einen draufzumachen war für Smolensky gleichbedeutend damit, sich in der Hotelbar volllaufen zu lassen, wo er sich häufig mit anderen Anwälten zusammentat, um »Pussys in freier Wildbahn« zu erlegen, was in der Regel so aussah, dass sie in einer Gruppe von drei oder vier »ralligen Rittern« loszogen und in einer endlosen Abfolge von Taxifahrten durch die Stadt eierten und sich gegenseitig mit Trinkgeldern an den Taxifahrer überboten, damit der sie zu den »heißesten Schuppen der Stadt« brachte. Schließlich wurde unweigerlich »die Sache mit den Puppen« gestrichen, damit sie sich um fünf Uhr morgens in einem durchgehend geöffneten chinesischen Imbiss den Magen mit Hühnchen Chow-Mein vollschlagen konnten.

Aber nicht heute Abend.

Gestern, nach dem Vortrag über Schadensersatzforderungen für Schleudertraumata, hatte Arnie sich strikt an sein übliches Protokoll gehalten und demzufolge heute bis in den späten Nachmittag geschlafen. Nach dem Aufwachen hatte er sich hastig für das ABA-Dinner in der Conservatory Lounge angekleidet – schwarzer Anzug, weißes Hemd, rote, getupfte Fliege –, bevor er in die Hotelbar schlenderte, um sich einen kleinen Katerdrink zu gönnen. Arnies Augen brauchten einen Moment, um sich an die verqualmte Luft zu gewöhnen, doch

dann fiel sein Blick auf die »Chinapuppe« und ihm wäre »fast in der Hose einer abgegangen«.

Was für 'n Feger!, dachte er.

Aus seiner Sicht war die Chinapuppe »das schärfste Gerät«, das er je »mit den Augen befummelt« hatte. Sie saß allein am Ende der Bar und nippte an einem Singapore Sling, ihr rotes orientalisches Seidenkleid war bis zum Oberschenkel geschlitzt, die Beine frech übergeschlagen. Ein scharlachroter Pumps wippte auf und ab. Weit auseinanderliegende dunkle Augen in einem Gesicht aus Gold, Zähne wie asiatische Perlen, die hinter roten Schmolllippen hervorblitzten, eine weiße Gardenie im zurückgekämmten pechschwarzen Haar – für Arnie war diese Braut »ein fleischgewordener feuchter Traum«.

Sofort regte sich sein »Großer« in der Hose und er schlenderte zur Bar.

Jetzt war es zwei Stunden später, in Arnies Hotelzimmer im obersten Stockwerk. Der verzückte Anwalt lag ausgestreckt auf dem übergroßen Bett, sein Großer schlaff wie eine Nudel nach dem »Ölwechsel«. Während er voller erotischer Vorfreude auf das Rauschen der Dusche hinter der geschlossenen Badezimmertür lauschte, dachte Smolensky: *Yes, Sir, gelbe Pussy ist wirklich die beste*. Er war immer noch erstaunt, dass er Lotus Kwan dazu hatte überreden können, mit ihm in die Kiste zu steigen.

Heute Abend war das erste Mal, dass Arnie eine »asiatische Schnalle genagelt« hatte. Abgesehen von einer schwarzen Nutte namens Midnight, die ihm auf der Tagung auf den Cayman Islands letzten April einen geblasen hatte, beschränkten sich Smolenskys sexuelle Erfahrungen auf das »Gerammel« mit seiner Frau. Und auf seine Hefte und Videos.

Denn zu Hause in der untersten Schublade seines Büroschreibtisches, weggeschlossen und versteckt vor Bunny, seiner Sekretärin, bewahrte Arnie die »Wichsvorlagen« auf, die er jeden Monat kaufte. Nicht *Playboy* oder *Penthouse*,

diesen jämmerlichen Schrott, sondern hochkarätige Magazine wie *Hustler*, *Club* und *Gent*, in denen man die Mädels kennenlernte – auch im biblischen Sinne –, ohne durch irgendwas von dem abgelenkt zu werden, was sich zwischen ihren Beinen räkelte. Arnie war eine wichtige Stütze der milliardenschweren Pornoindustrie. Er betrachtete sich selbst als »Mösen-Connaisseur«.

Manchmal, wenn seine Frau nicht in der Stadt und die Kids sicher in der Schule verstaubt waren, zog er sich gerne Wendys Unterwäsche an, um sich damit im Spiegel zu betrachten. Seine Frau trug überdimensionale Baumwollschlüpfer von der Stange und zweckmäßige BHs, deren Aufgabe das Stützen und nicht das Zeigen war. In Arnies Vorstellung sah er sich selbst in einem hauchdünnen Stringtanga oder einem koketten Cutaway-Höschen und wackelte mit einem französischen Spitzen-BH, der seine Titten zeigte, während seine Hüften von einem sinnlich roten oder sündig schwarzen Strapsgürtel liebkost wurden. Spitzenbesetzte Netzstrümpfe hüllten seine bebenden Schenkel ein. Arnie flüchtete sich nur allzu gern in eine schmutzige und liederliche Fantasiewelt.

Und mit Lotus Kwan war diese Fantasie zum Leben erwacht.

Es schien fast, als habe die Asiatin dort in der Bar nur auf ihn gewartet, als habe sie seine Verführung bereits im Voraus geplant. Konnte es sein, dass es sich bei ihrem Zusammentreffen um eine Fügung des Schicksals handelte, ein Arrangement von Eros, einen »Wichsertraum«? Bei allem, was Arnie ihr vorgeschlagen hatte, hatte die Chinapuppe bereitwillig mitgemacht. Es kam ihm so vor, als ob Kwan ebenso gerne »ihre Fotze zur Schau stellte«, wie Arnie es liebte, ihr dabei zuzuschauen.

Als sich die Badezimmertür öffnete, drehte Smolensky sich um. Beim Anblick der nackten Lotus wurde seine Kehle trocken. Kwan hatte so lange geduscht, dass er schon gefürchtet hatte, sie sei nur ein Trugbild seiner Fantasie

gewesen, ein geiler Traum, während er geschlafen hatte. Nur mit Mühe konnte er seine Stimme daran hindern, sich wie die eines Pubertierenden zu überschlagen, als er krächzte: »Willst du noch mal?«

»Noch mal *was*?«

»Du weißt schon. So wie eben.«

»Sag's mir, Arnie. Ich möchte es hören.«

»Fütter mich«, bettelte er und wackelte mit der Zunge.

Auf den Knien kroch Lotus zu ihm und spreizte die Beine über seinem Gesicht. »Heilige Scheiße«, flüsterte Arnie, als er ›Miss Pussy‹ in Nahaufnahme zu sehen bekam. Damals, Ende der 40er, kurz nach der Einschulung, hatte ihm einer der älteren Jungs erzählt, dass chinesische Mädchen anders seien. Bei ihnen verlaufe »der Schlitz von Ost nach West statt von Nord nach Süd«. Arnie war gerade dabei, diese Theorie zu widerlegen (streng genommen hatte er das vorhin bereits getan, aber wer achtete darauf schon so genau?), tief im Innersten wünschte er sich, »so eine Punze wie die« zu haben, und sehnte sich danach, seinen Job als Rechtsverdreher an den Nagel zu hängen. Viel lieber wollte er etwas machen, wovon er schon immer träumte, nämlich für eins seiner Lieblingsmagazine »Pussys« fotografieren. Plötzlich flog die Feuertür auf, die seine Suite mit der benachbarten verband – die gleiche Feuertür, die er nach dem Besäufnis der vorigen Nacht versehentlich nicht abgeschlossen hatte. Max Cavandish, der ABA-Vorstandsmann aus Kansas City, streckte seinen Kopf herein und verkündete: »Arnie, Murdoch ist erschossen worden!«

VOLL INS SCHWARZE

20:41 Uhr

Es gab mal eine Zeit, da waren alle Bullen bei der Mordkommission große, breitschultrige Hurensöhne und man konnte

kein Mordbulle werden, wenn man nicht aussah wie der fieseste Schläger im Viertel. Da mochte ein Ganove im Präsidium auf sein Verhör warten, cool wie Eis im Winter, im sicheren Wissen, dass seine Leute alles in Bewegung setzten, um ihn da rauszuhauen, wenn er nur die Klappe hielt, und mit der Tatsache vertraut, dass 90 Prozent aller Knackis, die in dem Bau saßen, sich selbst verbal einen Strick gedreht hatten – und plötzlich verschwand das Licht, das eben noch durch die Tür gefallen war. Der Ganove blickte in den Flur vor der Tür und sah nur schwarz. Und dann dämmerte es ihm langsam, dass das daran lag, dass da jemand stand, der den gesamten Türrahmen ausfüllte. Der Mordbulle sagte nett und freundlich: »Lass uns reden«, und Sekunden später plapperte der Gauner wie ein Wasserfall und legte sich mit seiner fleißigen Zunge selbst das Handwerk.

Wenn der Fall später vor Gericht kam, fragte der Rechtsverdreher des Ganoven: »Inspector, haben Sie meinen Mandanten bedroht?« Amüsiert antwortete der Mordbulle: »Herr Anwalt, ich kann doch nichts für meine Größe. Aber ich kann Ihnen versichern, dass ich Ihren Mandanten nicht angefasst habe.« Tatsache ist, dass die Bullen es damals – entgegen der landläufigen Meinung – gar nicht nötig hatten, einen Gummischlauch zu benutzen. Tatsache ist, dass der *Anblick* des Bullen, die schiere *Größe* dieses Motherfuckers – dass die zusammen schon Gummischlauch genug waren.

Dann kamen die 60er und alles änderte sich. Die Liberalisierung der Berufswelt hielt in den USA Einzug. Jeder sollte die gleiche Chance bekommen, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, und so konnte es inzwischen vorkommen, dass ein Mordbulle einen Meter fünfzig groß war, Tofu statt Fleisch aß und Sangria statt Scotch on the rocks trank. Verdammt, heutzutage hätte selbst eine Witzfigur wie Pee-Wee Herman bei der Mordkommission anfangen können.

Die beiden Männer in der zivilen Limousine wirkten wie Relikte aus guten alten Zeiten. Die Ermittler von der

Mordkommission des San Francisco Police Department hatten den Alarm in ihrem Büro in der dritten Etage des Polizeipräsidiums an der Bryant Street erhalten und befanden sich jetzt einen knappen Block vom Carlton Palace Hotel entfernt. Vor ihnen riegelte ein Dutzend Streifenwagen die Hyde Street ab, während Hubschrauber mit Suchscheinwerfern um das Dach kreisten. Das Funkgerät des Dienstwagens quäkte geschäftig.

»Verdammt, ich hoffe, das wird nicht wieder so 'n Rund-um-die-Uhr-Job«, meinte McGuire.

»Hat das Zeug dazu«, bestätigte McIlroy.

»Weißt du noch letztes Jahr? Die Nutte im Hafen? Wären fast nicht dazu gekommen, St. Pat's zu feiern.«

»Was für 'ne Party. Eine unserer besten.«

»Na ja, das einzige Grün, das *du* getragen hast, war die Kotze auf deinem Hemd.«

»Fahr da ran. Wir gehen den Rest zu Fuß.«

McGuire lenkte den Ford an den Randstein, zog die Handbremse an und ließ das Lenkradschloss einrasten. Mit ein bisschen Glück stand der Wagen noch da, wenn sie zurückkamen, und lag nicht eine Meile hügelabwärts in der Bay. Als die beiden Riesen sich aus dem Wagen mühten, küsste die laue Nacht ihre Wangen.

Der 1,93 Meter große und 120 Kilogramm schwere McGuire war ein irischstämmiger Amerikaner aus New York. Mit seinen blonden Haaren und blauen Augen war er nach Kalifornien gekommen, als die Beach Boys Sonne, Wellen und *Fun, Fun, Fun!* versprochen hatten. Saint Patrick's Day rückte näher und McGuires Gedanken beschäftigten sich mit seiner alljährlichen Party. Auf der Mordkommission hieß es immer, dass nur ein Gehirntoter auf die Idee kommen konnte, jemanden nach Macs Party abzumurksen; die Bullen auf Streife hatten allesamt einen Kater.

»Schon mal mit Kwellada probiert?«

»Hm?«

»Du kratzt dich dauernd am Sack.«

»Ich glaub, Silicone Judy hat mir Filzläuse verpasst.«

»Du und deine Stripperinnen.« McIlroy grinste.

»'n Kumpel von mir hatte mal Sackratten. 'n Geologe. Hat sie an dem Tag entdeckt, als sie ihn im Busch abgesetzt haben. Das Flugzeug kam erst einen Monat später, um ihn abzuholen. Musste sich den Sack mit 'nem Messer rasieren und Kerosin über seine Eier schütten.«

McIlroy, 1,90 Meter groß und 110 Kilo schwer, trug aufgrund des direkten Vergleichs zu seinem Kollegen den Spitznamen ›der Zwerg‹. Damals, '64, als er für Stanford in der Defensive Line stand, kannte man ihn in der Mannschaft als ›das Ding‹. McIlroys Name bedeutete in schottischem Gälisch ›Sohn des rothaarigen Burschen‹, eine treffende Benennung, denn er war ein sommersprossiger Karottenkopf. Auf dem Weg zum Hotel verzog er das Gesicht, als er sich vorstellte, wie Mac sich nach einer seiner Partys den Sack rasierte.

Rot-blau-rot-blau. Die blinkenden Signallichter der Streifenwagen verfärbten ihre Gesichter.

›Gold im Frieden, Eisen im Krieg‹, lautete der spanische Sinnspruch auf den Dienstmarken, die sie sich an ihre Jacken hefteten.

Als der Polizist, der den Hoteleingang bewachte, zur Seite trat, um sie einzulassen, tauchte ein Pressefotograf auf und schoss ein Foto.

Die Kamera blitzte auf, als McGuire sich gerade im Schritt kratzte.

Die Hotellobby war ein goldglänzendes Spektakel mit hohen Freskendecken und Marmortreppen. Im Brunnen nahe der Rezeption pinkelten Putten gefiltertes Wasser in ein Becken. Von der Lobby zweigte ein Foyer mit langen Garderobenreihen ab, dahinter befand sich ein Festsaal, der ›Champagne Bubbles‹ hieß. Eine Horde zappeliger Anwälte wimmelte auf der Tanzfläche herum, während genervte

Polizisten herauszufinden versuchten, wer denn nun wer war, wer was gesehen hatte und wer sich wann wo aufgehalten hatte.

Ein Vertreter der Staatsanwaltschaft erwartete die Cops an der Tür zum Tatort. Seine Kleidung und das sonnengebräunte Gesicht waren mit Blut bespritzt. Im Raum hinter ihm hielten sich nur noch Murdoch und die Spezialisten auf, die seinen Tod untersuchten. Ein Gerichtsmediziner aus der Pathologie beugte sich über die Leiche. »Mac. Mac«, begrüßte der Staatsanwalt die beiden Polizisten.

»'n Abend, Stan.« McGuire wickelte einen Streifen Wrigley's Juicy Fruit aus.

McIlroy nickte nur. »Was haben wir?«

Der erschütterte Jurist lockerte seine Krawatte. »Das Opfer ist ein kanadischer Richter, der hier heute Abend eine Rede gehalten hat. Er sprach gerade zu uns, als er erschossen wurde. Die Kugel kam durch die Decke, wahrscheinlich vom Dach. Ich habe am Vorstandstisch neben dem Rednerpult gegessen. Als die Menge in Panik geriet und zur Tür lief, rief ich über das Telefon des Oberkellners die Sicherheitskräfte an. Das Hotel wurde abgeriegelt, bevor jemand rauskonnte.«

McGuire ließ eine Kaugummiblase platzen.

McIlroy nickte. »Gute Arbeit. Wenn die alle auf die Straße gerannt wären, hätten wir uns warm anziehen können.«

»Ich beneide euch Jungs nicht«, gestand der Staatsanwalt. »Das Thema der Tagung lautete: ›Wie können wir Amerikas Straßen sicherer machen?‹ Hauptredner gestern Abend war der Justizminister persönlich.«

Die drei Männer gingen durch die Conservatory Lounge zu Murdochs Leiche. Hinter ihnen folgte das Team der Spurensicherung, ein gutes Dutzend Leute. »Was für 'ne Sauerei«, schimpfte McGuire. »Wo ist der Rest von seinem Kopf?«

»Du stehst mitten drin«, sagte der Gerichtsmediziner. »Pass auf, dass du nicht ausrutschst.«

McIlroy beugte sich über die Wunde.

»Voll ins Schwarze!«, kommentierte McGuire, zog das eigene Augenlid herunter und deutete auf die Pupille.

Der Gerichtsmediziner interpretierte das als Anflug von Galgenhumor, wie er bei Cops häufig vorkam – eine Art *running gag* der Mordkommission. Was McGuire damit tatsächlich meinte, war: *Wir dürfen nichts übersehen*. Mac und Mac bildeten schon so lange ein Team, dass sie mittlerweile eine eigene Sprache benutzten.

McIlroy wies auf ein Loch im Boden. Der Fotograf lichtete den Fund aus jedem erdenklichen Winkel ab, bevor einer der Ballistiker die Kugel aus dem Boden holte. »Hartkern«, meinte er. »Kein Hohlspitzgeschoss. Hätte sonst auch kaum das Glas durchschlagen.«

Die Mitarbeiter des Leichenschauhauses machten sich mit ihrer Bahre und dem Leichensack an die Arbeit. Als sich Murdochs Überreste auf dem Weg zur Pathologie befanden, richtete einer der Techniker einen Laserpointer von dem Loch im Boden auf das in der Decke. Mac und Mac folgten dem größeren Teil des Teams hinauf zum Dach des Hotels. Als sich die Fahrstuhltüren öffneten, traten sie in einen Staubsturm hinaus.

»Verdammt noch mal!«, beschimpfte einer der Kriminaltechniker von der Abteilung Haare und Fasern den Hubschrauber, der über ihnen schwebte. Wenn der Mörder irgendwelche Spuren hinterlassen hatte, waren sie längst vom Winde verweht.

Der Laserstrahl von unten streifte den Rand des Dachs; er verfolgte die Flugbahn des Geschosses zu der Position, von wo aus der Scharfschütze gefeuert hatte. In ihrer festgelegten Hackordnung näherten sich die Techniker dem Strahl. Lampen wurden aufgestellt, um die Kante zu beleuchten, dann saugten die Haare-und-Fasern-Jungs das Dach mit einem speziellen Gerät ab. Hundert zu eins, dass der Beutel im Labor nichts Brauchbares ausspuckte!

Schließlich puderten die Fingerabdruckleute den Dachrand

ein, dort wo der Killer gestanden hatte. Sie mussten warten, bis der Sauger seine Arbeit beendet hatte, damit das Fingerabdruckpuder nicht irgendwelche Spuren vernichtete. Am Ende suchten noch die Ballistiker den Ort des Schusses ab.

»300 Winchester Magnum«, verkündete einer der Schusswaffentechniker.

Mac und Mac drehten sich um. Sie spähten über die Dachkante auf die Conservatory Lounge hinab. Durch das Glas konnten sie das Pult erkennen, an dem Murdoch seine Rede gehalten hatte.

»Schweres Kaliber«, sagte der Techniker und hielt eine Plastiktüte mit einer Hülse hoch. »Nur ein Schuss. Der Schütze muss ein Profi gewesen sein.«

Die beiden Männer von der Mordkommission überließen die Leute auf dem Dach ihrer Arbeit. Während sie auf den Aufzug warteten, meinte McGuire: »Sieh dich mal um, Mac – wo ist der Schütze hin? Auf allen vier Seiten gibt es nichts außer senkrecht abfallenden Wänden bis zur Straße.«

»Muss ins Hotel geflohen sein oder ist die Feuerleiter runter.«

»Wenn's das Hotel ist, sitzt er drinnen fest.«

»Wenn's die Feuerleiter war, ist er längst verschwunden.«

»Sollen wir uns mal die Nebenstraßen ansehen?«, schlug McGuire vor.

Am Seitenausgang des Hotels stießen sie auf Joan Passaglia, die Chefballistikerin, eine matronenhafte Frau, die ihre Lesebrille an einer Kette um den Hals trug. Sie erinnerte McGuire immer an seine Tante Bee in Poughkeepsie. Passaglia hielt Waffenteile in Asservatentüten in der Hand.

»Hi, Joan. Was hast du da?«

McIlroy wedelte mit der Hand vor seinem Gesicht. »Puh! Riecht, als habe jemand einen fahren lassen.«

»Eine Walther WA2000«, erkannte Passaglia. »Eine hochmoderne Hightech-Knarre, und der Schütze lässt sie einfach zurück! Hab sie in der Gasse neben dem Hotel gefunden.

Säuberlich zerlegt. Der Scharfschütze muss sie nach dem Schuss vom Dach geworfen haben. Schaft und Gehäuse sind in der Mülltonne des Hotelrestaurants gelandet – die Spezialität des Ladens sind Meeresfrüchte.«

Draußen befand sich ein weiteres Team der Spurensicherung bei der Arbeit. McGuire winkte ihnen zu. Beide Enden der Gasse wurden von der Polizei abgeriegelt. Das untere Ende der Feuerleiter befand sich rechts von ihnen.

Als sie außer Hörweite waren, meinte McIlroy: »Die Sache gefällt mir gar nicht, Mac. Profikiller legt ausländischen Richter vor den Augen der Anwaltskammer um. Und am Abend vorher verkündet der Justizminister noch: ›Lasst uns die Straßen sicherer machen.‹ Irgendwas sagt mir, dass wir mit dem Fall noch unseren Spaß haben werden.«

»Das war's dann wohl mit der Party«, seufzte McGuire.

»Da drin sind 1000 Anwälte, die wir alle vernehmen müssen.«

»Wenn das nicht der Albtraum jedes Cops ist, weiß ich's auch nicht.«

»Holen wir uns Verstärkung«, sagte McIlroy, als sie zur Feuerleiter gingen. »Man müsste schon hirntot sein, um diese Sache allein durchziehen zu wollen.«

McGuire spuckte seinen Kaugummi in Richtung der nächsten Mülltonne, und da sahen sie die Penner auf der Treppe lungern. Blind gegenüber dem, was um sie herum geschah, ließen sie eine Flasche mit billigem Fusel kreisen.

»Wird Zeit, die Bundesbullen zu benachrichtigen«, meinte McIlroy. »Wenn das Motiv in Kanada zu suchen ist, haben wir's dann nicht mit einem staatenübergreifenden Fall zu tun?«

McGuires Blick streifte an der Feuerleiter entlang, von den Obdachlosen bis hinauf zum Dach.

»Und wenn wir schon dabei sind«, fügte McIlroy hinzu, »lass uns gleich die Kavallerie holen. Diese Sondereinheit, die sie da oben in Kanada haben. X-Men, oder wie die heißen.«



www.specialx.net

MICHAEL SLADE schreibt brutale, durchdachte Thriller. Er lässt den Leser bis zur letzten Seite fiebern, wer die grausamen Taten wirklich begangen hat ...

Unter dem Pseudonym Michael Slade arbeiten mehrere Autoren unter der Leitung von Jay Clarke. Clarke wurde 1947 in Alberta, Kanada, geboren und ist Fachanwalt für geistesgestörte Kriminelle. Er hat schon über 100 solche Fälle betreut. In der Reihe SPECIAL X erschienen bisher 17 Bände. Die Ermittler arbeiten in der Special-External-Abteilung bei der Royal Canadian Mounted Police (RCMP), den Mounties mit ihren traditionellen roten Uniformen. Fans von Michael Slade werden »Sladisten« genannt (nach Sadist).

Michael Slade bei FESTA:

Der Kopffäger – Der Ghoul – Der Gnadenlose